

Der islamisch-christliche Dialog zwischen Wunsch und Wirklichkeit¹

Von Marie-Thérèse Urvoy², Toulouse

*Der islamisch-christliche Dialog muß dort aufhören,
wo der Glaube der Christen ausgehöhlt wird.
Jacques Jomier o.p. († Dezember 2008)*

Im Anfang gab es die Dokumente des II. Vatikanischen Konzils³, dann eine Fülle von Veröffentlichungen in Bezug auf das Konzil, aber doch nur zwei kurze Texte betrafen den Islam:

1. Der eine in *Lumen Gentium*, der dogmatischen Konstitution über die Kirche vom November 1964. Sie enthält einen Abschnitt, welcher die Stellung zu den Nichtchristen näher bestimmt und zum Ausdruck bringt, daß diejenigen, die das Evangelium noch nicht empfangen haben, dennoch auf verschiedene Weisen auf das Gottesvolk hingeeordnet⁴ seien. Beim Kapitel über die Muslime angelangt, führt der Text aus: »Der Heilswille umfaßt aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslim, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns

¹ Erschienen unter der Überschrift »Le dialogue islamo-chrétien : du principe à la réalité«, in : *Catholica* 106 (Hiver 2009/10) 73–90. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von P. Bruns, BAMBERG. Zusätze und Anmerkungen des Übersetzers sind mit folgendem Zeichen ‡ versehen. Gewidmet sei dieser Beitrag dem Andenken an Mons. Luigi Padovese, den Bischof von Iskenderun in der Türkei, der am 03. 06. 2010 in seiner Residenz erstochen wurde und mit dem der Übersetzer durch längere Bekanntschaft und die gemeinsame Liebe zum Christlichen Orient verbunden war.

² ‡ Nach dem Studium der klassischen Philologie in Damaskus und Beirut erlangte Marie-Thérèse Urvoy einen BA in Englisch an der Amerikanischen Universität von Beirut, einen Master für Arabisch in Aix-en-Provence, dann einen Abschluß in arabischer Philosophie des Mittelalters und schließlich ein Doktorat in Literaturwissenschaft. Seit 1986 ist sie Professor für Islamkunde und Klassisches Arabisch am Katholischen Institut in Toulouse. Ihre Schwerpunkte sind die mittelalterliche Philosophie der Araber und Studien zu den Mozarabern in Andalusien, Herausgabe eines arabischen Psalters von Hafis dem Goten, verschiedene Veröffentlichungen in den *Studia Arabica*, Editions Paris.

³ ‡ Im Folgenden zitieren wir nach der lateinisch-deutschen Ausgabe des LThK², Das Zweite Vatikanische Konzil. Konstitutionen, Dekrete und Erklärungen, lateinisch und deutsch, I–III, Freiburg 1966–1968.

⁴ ‡ LG 16: *It tandem qui Evangelium nondum acceperunt, ad Populum Dei diversis rationibus ordinantur.* (LThK² XII,204f)

den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird.«⁵

2. Der zweite Text ist möglicherweise von geringerer Bedeutung, denn es handelt sich hierbei lediglich um eine Erklärung, nicht um eine Konstitution, welche darüber hinaus das universelle Lehramt der Kirche angeht: Gemeint ist die Erklärung *Nostra Aetate* über die Kirche und die nichtchristlichen Religionen vom Oktober 1965.

Dennoch hat man sich gerade auf sie gestützt. Dies zeigt hinlänglich, daß der Islam selbst für das II. Vaticanum keinen Vorrang besaß, welches im übrigen die Muslime, nicht aber den Islam behandelte. Eine Überprüfung der Texte läßt klar die Schritte erkennen, welche die Fachleute des Vatikans unternahmen, um eine rasche Vervielfältigung des Themas »Islam« bezüglich des Konzils einzuführen: Überarbeitungen und Verbesserungen, Islam und Muslime sollten mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht werden, freilich unter Nichtbeachtung der historischen Chronologie, da sie noch vor dem Judentum aufgezählt werden.

Die Vereinnahmungsaktion der Fachleute vollzieht sich, nachdem Abschnitt 3 von *Nostra Aetate* sich den Muslimen und ihrem Glauben in einer Art und Lexik gewidmet hat, welche die Kirche zu folgender Erklärung veranlaßt: »Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten. – Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und

⁵ † LG 16: *Sed propositum salutis et eos amplectitur, qui Creatorem agnoscunt, inter quos imprimis Muslimanos, qui fidem Abrahae se tenere profitentes, nobiscum Deum adorant unicum, misericordem, homines die novissimo iudicaturum.* (LThK² XII,204f) Läßt man einmal das theologisch nicht ganz unproblematische *nobiscum* beiseite, so ließe sich das lateinische *unicum* im Deutschen besser mit »einen einzigen« und die Partizipialkonstruktion mit »welche öffentlich bekunden, sie hielten sich an den Glauben Abrahams« wiedergeben. Bei der Textentstehung (1963) ist ferner der bemerkenswerte Umstand zu beachten, vgl. den Kommentar in LThK² XII,205, daß ursprünglich in diesem Abschnitt die Missionsaufgabe der Kirche gegenüber allen Nichtchristen unmittelbar in den Blick genommen werden sollte. Darum lautete die Überschrift »Von den Nichtchristen, die zur Kirche zu führen sind«. In der ersten Fassung von 1964 war die Gemeinsamkeit von Judentum und Islam bezüglich der alttestamentlichen Offenbarung freilich noch stärker betont: *nec revelationi Patribus factae extranei sunt filii Ismael, qui, Abraham patrem agnoscentes, in Deum quoque Abrahae credunt.* Doch ist fraglich, inwieweit der koranische Ibrâhîm (im Arabischen zudem noch falsch vokalisiert!) überhaupt auf den biblischen Abraham bezogen werden kann, s. u. Ferner gilt es zu bedenken, daß nicht Ismael, sondern Isaak als Erbe der Segensverheißung zu betrachten ist. Jedenfalls schließt der muslimische Eingottglaube die Trinität aus, so daß Christen und Muslime nicht den gleichen Gott anbeten können.

Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.«⁶

Diese beiden Grundtexte des islamisch-christlichen Dialogs und die hier hervorgerufenen Leitideen erheischen einige Bemerkungen.

Die Entstehung einer Doktrin

1. In *Lumen Gentium* hat der typisch konziliare Begriff von der Kirche als »Volk Gottes« eine Fragestellung von theologischer Bedeutung eingeführt, und zwar die interreligiösen Beziehungen und die Herausbildung eines neuen Bedürfnisses für die Christen: Die Notwendigkeit eines interreligiösen Dialogs im allgemeinen und des islamisch-christlichen (nicht christlich-islamischen!) im besonderen. Angesichts des politischen und ideologischen Klimas jener Jahre (arabisch-israelischer Konflikt, Kommunismus, Vietnam-Krieg, Woodstock, Mai '68 und gewiß die anderen Erscheinungen, die kurz darauf folgen sollten) kündigte sich die Zukunft des islamisch-christlichen Dialogs verheißungsvoll an. Er gründete im Geiste der in jener Zeit vorherrschenden Ideologien. Schließlich sollten der Islam und die Muslime entgegen der ursprünglichen Absicht von der Konzilsdebatte profitieren.

Obgleich die Experten des Vatikans bei der Texterstellung gleichermaßen eine beiden Religionen dem Anschein nach gemeinsame Begrifflichkeit wie Abraham, Jüngstes Gericht, Schöpfung und Gottes gewählt haben, hat sie doch den Muslimen eine vorweggenommene Anerkennung, mag sie auch nur partiell gewesen sein, beschert; für sie ist dies der erste Schritt hin zu einer freiwilligen Bekehrung zum Islam.

2. Völlig außerhalb des Konzils hielt Papst Paul VI. zu Beginn desselben Jahres 1964⁷ eine offenkundig von Fachleuten wohlvorbereitete Ansprache, welche weitere folgenschwere Zweideutigkeiten enthielt, indem er seine Ehrerbietung gegenüber einem jeden bezeugte, »welcher den Eingottglauben bekennt und mit uns den einzigen und wahren Gott [...], den Gott Abrahams verehrt.« In diesem Falle ist die unterschiedslose Bezeichnung »Monotheismus« für die drei Religionen aus zwei technischen Gründen ein Irrtum:

– der Islam hat nichts Positives zur Begründung der beiden vorherigen Monotheismen, wie der herausragende Islamkundler Ignaz Goldziher⁸ (selbst Jude, aber nichtsdestoweniger ein großer Bewunderer des Islam) meinte, beigetragen;

⁶ ‡ *Ecclesia cum aestimatione quoque Muslimos respicit qui unicum Deum adorant, viventem et subsistentem, misericordem et omnipotentem, Creatorem caeli et terrae, homines allocutum, cuius occultis etiam decretis toto animo se submittere student, sicut Deo se submitit Abraham ad quem fides islamica libenter sese refert. Iesum, quem quidem ut Deum non agnoscunt, ut prophetam tamen venerantur, matremque eius virginalem honorant Mariam et aliquando eam devote etiam invocant. Diem insuper iudicii expectant cum Deus omnes homines resuscitatos remunerabit. Exinde vitam moralem aestimant et Deum maxime in oratione, eleemosynis et ieiunio colunt. – Quodsi in decursu saeculorum inter Christianos et Muslimos non-paucae dissensiones et inimicitiae exortae sint, Sacrosancta Synodus omnes exhortatur, ut praeterita obliviscentes, se ad comprehensionem mutuam sincere exercent et pro omnibus hominibus iustitiam socialem, bona moralia necnon pacem et libertatem communiter tueantur et promoveant. (LThK² XIII, 490f)*

⁷ ‡ Gemeint ist die Ansprache Pauls VI. an der Bethlehemer Geburtsgrötte vom Epiphaniiefest 1964.

⁸ ‡ Vgl. hierzu Ignaz Goldzihers *Muhammedanische Studien I–II*, (Halle 1888) repr. Hildesheim 2004.

– man kann nicht die zerstörerischen Anklagen, welche der Koran gegen die Schriften der beiden anderen Religionen führt, mit Schweigen übergehen, denn diese sind ja zugunsten der letzten authentischen, gottgewollten Offenbarung an die Menschheit⁹ aufgehoben.

3. Das Thema Abraham als Bundesgestalt der drei Religionen ist theologisch nicht zu rechtfertigen: Man kann nicht den Abraham des Bundes und der Verheißung des Alten Testaments sowie den Abraham als moralisches und geistliches Vorbild des Neuen Testaments mit dem koranischen Ibrâhîm, dem ethnischen Stammvater der islamischen Araber und – zusammen mit Ismael – dem Gründer der Kaaba zu Mekka, vermengen. Für die Muslime ist er historisch-genetischer Rückhalt des arabischen Propheten, der seine Predigt in den Rang seiner beiden Vorgänger, Moses und Jesus, erhebt. Die Eigenart der koranischen Deutung der jüdischen und christlichen Schriften und das über ihre Gläubigen gefällte Urteil rechtfertigen keine theologische Beziehung zur christlichen Theologie. Gleichwohl lassen sich zwischen Judentum und Islam drei gemeinsame Grundgedanken feststellen:

- die arithmetische, strikt antitrinitarische Einzigkeit (Gottes),
- eine rechtliche Moral von Vorschriften und Verboten, welche
- zur Aufhebung der paulinischen Idee von einem die Sünde hervorbringenden Gesetz (im Sinne eines legalistischen Übermaßes) führt.

Diese theologischen Irrtümer nebst der Begriffsverwirrung im Wortlaut der Texte ziehen eine Schwäche der Kirchenleute in Sache Islam nach sich. Gewiß hat die Kirche ihre Fachleute, dazu zählen die Dominikaner vom IDEO (Institut Dominicain d'Etudes Orientales)¹⁰ mit Sitz in Kairo und die Weißen Väter vom PISAI (Pontificio Istituto di Studi Arabi ed'Islamistica) in Rom. Letztere wurden 1964 mitten in der Konzilszeit von Tunis aus versetzt. Auch wenn sich unter ihnen fachkundige Männer befinden wie Pater Jomier¹¹ aus Kairo, Pater Dagorn aus Tunis usw., gibt es hier doch Leute unterschiedlichen Niveaus und verschiedener Ausrichtung, welche jedoch alle mit der gleichen Maßgabe mitmischen. Gewisse Leute waren auf einem besonderen Feld der Islamkunde kompetent (z. B. dem Recht), aber nicht in der Theologie. Alle waren sie Kenner der arabischen Sprache, aber dieser Umstand machte sie noch nicht zu Islamkundlern, oder wie es Pierre Bayle einmal gesagt hat: »Die Gelehrten bilden bisweilen eine ebenso üble Rückendeckung wie das ›Volk‹, und eine auf ihr Zeugnis gestützte Überlieferung ist daher nicht gegen Irrtum gefeit.«

⁹ In dieser göttlichen Offenbarung präsentiert sich Muhammad als Nachfolger der großen früheren Propheten und als Siegel der Prophetie, indem er das biblisch-evangelische Erbe von Adam bis Jesus für sich beansprucht. Er behauptet die biblische Botschaft in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen, indem er alle willkürlich von den abtrünnigen Nachfahren und ungehorsamen Jüngern des Moses und Jesu vorgenommenen Änderungen abschafft. Daher betrachten die Muslime ihren Propheten und jene, die ihm folgen, als die wahren Jünger des Moses und Jesu, während die Juden und die Christen aller Zeiten kein Recht haben, sich auf ihre Propheten und deren Offenbarungen zu berufen, da sie Ungläubige sind und letztere gar gefälscht haben.

¹⁰ ‡ Vgl. hierzu den Sammelband von Dominique Avon, *Les frères prêcheurs en Orient. Les dominicains du Caire (années 1910-années 1960)*, Paris 2005.

¹¹ ‡ Jacques Jomier O.P., Islamkundler und Architekt des islamisch-christlichen Dialogs verstarb am Sonntag, den 7. Dezember 2008. Vgl. zuletzt noch die englische Neufassung von J. Jomier O.P., *The Bible and the Quran*. (Ignatius Press) San Francisco 2002, zuvor von demselben, *Bibel und Koran*, Wien 1962.

Hinzu kommt noch der ideologische Faktor: die einen waren freigeistig, die anderen »befreit«, wieder andere waren Anhänger von Massignon; einige waren Achtundsechziger und wieder andere gaben ihr Priestertum ganz auf. In unseren Tagen setzen sich die beiden Einrichtungen mit Eifer dafür ein, die jüngeren Generationen im Dialog zu formen, wobei sie in demselben Schmelztiegel dank eines charakteristischen »Konkordismus« eine Synthese von Islam und Christentum erarbeiten. Dieser besteht prinzipiell in der zwanghaften Rückbindung des Propheten und des Korans an die abrahamitische Prophetie und in der Einbindung der Muslime in die »Kinder Abrahams«.

4. Der Islam ignoriert keineswegs den Begriff des Bundes, wie gewisse Leute behaupten, aber wie viele andere Grundbegriffe auch, enthält er eine völlig verschiedene Bedeutung, da er diesen biblischen Bund speziell zwischen Gott und den Kindern Israels auf ein schlichtes Rechtsabkommen (*mîthâq*) für dieses Volk (Sure 5, 12f) reduziert, welches für den Vertragsbruch verflucht wird. Im Christentum hingegen markieren Bund und Offenbarung einen Fortschritt. Der christliche Bund schließt eine privilegierte Beziehung ein, sie gipfelt in der Erscheinung des Vaters; diese Vaterschaft liebt, erschafft und erlöst durch die Fleischwerdung des Sohnes. Gott ist zwar wie im Judentum und Islam transzendent, doch ist er auch und vor allem den Menschen immanent. Im Alten Testament ist es die väterliche Liebe, welche im Bund entspringt und Gott mit Abraham und Moses sprechen läßt. Sie eröffnet einen aufrichtigen Dialog mit Hiob und auch den anderen biblischen Gestalten bis hin zu den Aposteln, und in der Verkündigung schließlich ist es ein Dialog mit der Gottesmutter Maria. Im Islam hingegen ist die im Koran enthaltene Offenbarung in einem direkten Diktat vom Himmel herabgekommen, und zwar durchaus materiell und reell. Daher rührt auch die zeitlose Fixierung, welche jegliche Aktualisierung des Textes untersagt, denn der Gläubige kann weder Gott noch Sein Wort in irgendeiner Weise zurücknehmen. An die Adresse der Westler gewandt, sprechen die Muslime von »Anpassung des Korans an die Moderne«, doch bezieht sich dies lediglich auf einige praktische Detailfragen, etw. das Abhacken einer Diebeshand oder der Hinrichtung von Abtrünnigen, keineswegs aber auf die lehrhaften Bestandteile wie die gegen Juden und Christen vorgebrachten Anschuldigungen, etwa die Verfälschung der Offenbarung, den verkehrten Glauben usw. Die findigsten Islamkundler machen sich nun daran, die Moderne zu islamisieren. Doch in jeglicher Frage, die eine koranische Formulierung oder das, was bereits als Dogma feststeht, betrifft, bleibt der Islam – auch in Zukunft – unbeugsam¹².

Gott wird im Islam mit 99 Namen angerufen, doch nirgends als »Vater«. Der Islam kennt nicht den Begriff der »Liebe des Vaters«, deshalb kann er ihn auch nicht benennen.

5. Nichts von der an die Christen ergangenen Offenbarung, einer Offenbarung, welche die Gestalt eines anbetungswürdigen, fleischgewordenen Gottmenschen hat, wird im Koran anerkannt. Die Muslime verehren den Gott der Bibel, wie ihn Mu-

¹² Es sind vor allem die im Westen lebenden Muslime, die selbsternannten Reformer und jene Professionelle, welche die Anpassung an den christlichen und laizistischen Westen proben, unter denen sich die dialogbeflissenen Christen ihre Partner erwählt haben, keineswegs aber jene, die gewissenhaft nachforschen, oder jene, die oft unter Lebensgefahr in islamischen Ländern ihre Arbeit verrichten.

hammad im Kontakt mit Juden und Christen erfunden hat; die Muslime glauben, ihn zu kennen und anzubeten, doch letztlich beten sie nur den Islam in folgender Weise an: – Der Glaube ist im Christentum eine theologische Tugend, welche zu den offenbarten, von Gott durch Sein Wort geschenkten Wahrheiten führt. Glaube und Wort sind eng miteinander verbunden und bedürfen der Gnade; die Vernunft reicht nicht aus, der Christ lebt in einer schwankenden Gewißheit (dem Wandel und dem Schwund unterworfen), welche von Gott abhängig ist. Dieser selbst ist keine feststehende Offenkundigkeit, der Glaube ohne die Gnade kann schwinden und sein theologisches Bauwerk einstürzen, wie es in [in der Erklärung der Glaubenskongregation] *Dominus Jesus*¹³ heißt.

– Im Islam hingegen ist Gott offenkundig; in der islamischen Theologie (*kalâm*) gibt es keine metaphysische Infragestellung Seiner Existenz. Er existiert offenkundig, wie es der Islamkundler Gaston Wiet einmal gesagt hat, daß ein einziger Sonnenuntergang den Beweis für seine Existenz liefert; man kann dies auch von der Weltordnung usw. sagen. Eine solche »Offenkundigkeit des Göttlichen nähert den Islam an die heidnischen Naturreligionen an«, wie uns andere Autoren versichern. Doch würde diese Vorstellung eine weitere Studie verdienen, wie sie von Alain Besançon angeregt wurde. Für die Gläubigen (ein Terminus, der im Koran ausschließlich den Muslimen zugebilligt wird) indes hieße die Existenz Gottes zu leugnen, den Sinn und Verstand des Menschen zu leugnen. Außerdem hält der Islam dem Christentum dessen Geheimnisse vor, die für den Verstand undurchdringlich sind. Infolgedessen hat jeder Gottlose, der sich nicht dem einen und einsichtigen Gott unterwirft (sei er Atheist, Jude oder Christ) nicht mehr dieselben Rechte wie der Gläubige, ihm fehlt diese Veranlagung für den Islam, welche im Koran *fitra* (Natur) genannt wird, die sich dem Menschen¹⁴ in der *sibgha* (Salbung) enthüllt.

6. Folgerichtig ist es aus christlicher Sicht völlig unangemessen, die islamische »Gläubigkeit« (*croyance*) als »Glaube« (*foi*) zu bezeichnen. Jene hat nicht dieselbe Eigenart wie diese, da sie dem religiösen Wissen (*ilm*) entspringt. Wissen und Glauben¹⁵ können nicht ohne diese Beziehung existieren, noch betätigen sie sich auf derselben Ebene.

Der Text von *Nostra Aetate*¹⁶ hat in völliger Verkennung einen unwiederbringlichen Irrtum eingeführt, indem er behauptet, die Muslime beteten denselben Gott

¹³ *Documentation catholique* vom 6. Juli 2000.

¹⁴ Vgl. Jacques Jomier, *Dieu et l'homme dans le Coran*, Paris 1996.

¹⁵ Vgl. das Anliegen von *Dominus Jesus*.

¹⁶ ‡ Vgl. auch oben, Anm. 5. Es kann sich hierbei nur um einen Phänotyp von religiöser Gemeinsamkeit handeln. Nicht erst seit Vaticanum I (DS 3004) dürfte bekannt sein, daß der eine Gott mit dem Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen mit Sicherheit erkannt werden kann. Eine wie auch immer geartete Gemeinsamkeit zwischen den Religionen kann sich daher nur auf die natürliche Gotteserkenntnis erstrecken. Die übernatürliche Gotteserkenntnis hingegen, d.h. die heilsgeschichtliche Tatsache, daß Gott eschatologisch unüberbietbar in seinem eingeborenen Sohn (Hebr 1,1) zu uns Menschen gesprochen hat, wird von den Muslimen explizit geleugnet. Insofern stellt der Islam in religionsgeschichtlicher Perspektive mit seiner Herkunft aus dem Hanifenwesen und den judenchristlichen Versatzstücken der arabischen Halbinsel einen theologischen Rückschritt hinter die Christusoffenbarung dar; vgl. dazu: Peter Bruns, *Der Islam – eine judenchristliche Sekte? Eine kurze dogmengeschichtliche Betrachtung*, in: FKTh 26 (2010) 1–23.

wie die Christen an. Wenn gewisse Muslime aufrichtig bedenken, daß sie denselben Gott wie die Christen anbeten, dann können letztere auf keinen Fall in demselben Gott den offenbarten Gott, den fleischgewordenen Gottessohn, der um des Heils der Menschen willen gekommen ist, erkennen.

Der Glaube (*imân*) definiert sich in der islamischen Theologie¹⁷ in drei Grundbausteinen, und zwar in folgender Reihung:

- das Lippenbekenntnis der Schahâda: »Es gibt keinen Gott außer Gott, und Mohamed ist Sein Gesandter.«,
- das Bekenntnis des Herzens,
- das Handeln nach den fünf Säulen des Gesetzes und der von Gott diktierten Vorschriften.

Hier haben die Verfasser in *Nostra Aetate* und die »Leute des Dialogs«¹⁸ mit der Verwendung des Ausdrucks »Glauben« im Christentum und im Islam ziemliche Verwirrung gestiftet. Dieser Irrtum hat Christen dazu geführt, mit dem Konzept des »Glaubens« zwei von Natur aus völlig verschiedene Gegenstände zu verbinden, nämlich den »Glauben« der Christen und die »Gläubigkeit« der Muslime. Diese Einbebnung im Wortschatz hat seitdem tragische Folgen in Geist und Denken der Christen gezeitigt. Doch sollte hier *Dominus Jesus* im Jahre 2000 eine Klarstellung in der deutlichen Unterscheidung von »Glauben« und »Gläubigkeit« bringen¹⁹. Es ist jedoch bezeichnend, daß die muslimische Soziologin Leila Babès, obgleich Dozentin an der Katholischen Universität zu Lille, während eines Kolloquiums in Lyon im Jahre 2006 heftig gegen diesen Text protestiert hat.

An diese wenigen Bemerkungen über die aus dem Vaticanum II. hervorgegangenen Texte möchte ich noch eine letzte Reflexion anfügen. Die Leute des Dialogs beziehen sich gerne auf den Sufismus, die Mystik des Islam. Neunundneunzig Prozent der Konvertiten zum Islam gelangen dorthin auf Sufi-Wegen. Sie erscheinen also als Anhänger eines vorzeigbaren Islam, der sich allem Anschein nach jeder Gewalt und jedes Proselytismus entledigt hat und unempfänglich ist für die irdischen Güter, duldsam und voll Liebe für alles, was von Gott kommt. Nun aber muß man sich ein-

¹⁷ Vgl. Ghazâlî, *Lettre au disciple*.

¹⁸ † Im Französischen »les gens du dialogue« eine humorvolle Nachbildung des Arabischen *ahl al-kitâb*, die »Leute des Buches«, worunter die Schriftbesitzer zu verstehen sind.

¹⁹ [Anm. der Redaktion: In »*Dominus Jesus*«, Nr. 7, heißt es: »Der Gehorsam des Glaubens führt zur Annahme der Wahrheit der Offenbarung Christi, die von Gott, der Wahrheit selbst, verbürgt ist ... Deshalb muss mit *Festigkeit* an der Unterscheidung zwischen dem theologalen Glauben und der inneren Überzeugung in den anderen Religionen *festgehalten werden*. Der Glaube ist die gnadenhafte Annahme der geoffenbarten Wahrheit, die es gestattet, »in das Innere des Mysteriums einzutreten, dessen Verständnis er in angemessener Weise begünstigt«. Die innere Überzeugung in den anderen Religionen ist hingegen jene Gesamtheit an Erfahrungen und Einsichten, welche die menschlichen Schätze der Weisheit und Religiosität ausmachen, die der Mensch auf seiner Suche nach der Wahrheit in seiner Beziehung zum Göttlichen und Absoluten ersonnen und verwirklicht hat. Nicht immer wird diese Unterscheidung in der gegenwärtigen Diskussion präsent gehalten. Der *theologische Glaube*, die Annahme der durch den einen und dreifaltigen Gott geoffenbarten Wahrheit, wird deswegen oft gleichgesetzt mit der *inneren Überzeugung* in den anderen Religionen, mit religiöser Erfahrung also, die noch auf der Suche nach der absoluten Wahrheit ist und der die Zustimmung zum sich offenbarenden Gott fehlt. Darin liegt einer der Gründe für die Tendenz, die Unterschiede zwischen dem Christentum und den anderen Religionen einzuebnen, ja manchmal aufzuheben.«.]

drücklich in Erinnerung rufen, daß die Sîra (die Biographie Muhammads, die mit der Prophetentradition verknüpft ist und daher Bedeutung im religiösen Bewußtsein der Gläubigen hat) kaum ein Beispiel für ein entbehrungsreiches, asketisches oder mystisches Leben des islamischen Propheten abgibt. Sollte nun ein Mystiker öffentlich erklären, er wolle sich Gott in einer ganz persönlichen Beziehung nähern, ohne die institutionellen, islamischen Kader zu durchlaufen, dann wird er gefoltert und wegen Apostasie und Blasphemie²⁰ hingerichtet. Andererseits versichert Eric Geoffroy, Fachmann für den Sufismus²¹, und selbst zum Sufismus konvertiert, daß ein guter Sufi vor allem ein guter, gesetzestreuer Muslim sei, daher auch sein Slogan: »Keine *tarîqa* (Sufi-Weg) ohne Scharîa (das islamische Gesetz), und keine Scharîa ohne *tarîqa*.« Jeder Konvertit meint, sich einen Islam selbst zurechtschneiden zu können, es fehlt gegenwärtig nicht an Anschauungsbeispielen²². Auf dem Feld der Geschichte hat Eric Geoffroy²³, ohnehin nicht der einzige, in seiner Doktorarbeit die Geschichte der Sufi-Bruderschaften Ägyptens entwickelt, die als letzte ihrer Gewalttaten die Islamisierung dieses Landes vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert vorangetrieben haben. Tatsächlich ist der Sufismus das Trojanische Pferd des Islams in einem in den Grundfesten erschütterten Westen, der von den eigenen, selbsterzeugten Ideologien wurmstichig geworden ist.

Zusammengesetzt aus Spekulationen neuplatonischen Ursprungs und vergleichbaren Praktiken des Hindu-Fakirwesens ergreift der Sufismus jene Christen, die sich von der exotisch-orientalischen Spiritualität eines Massignon oder eines Guénon angezogen fühlen. Diese Christen erkennen offensichtlich gewisse Komponenten des Neuplatonismus in ihrer eigenen Mystik wieder. Doch schon bald mußte das Christentum für die Konturen seiner Orthodoxie Sorge tragen. Indes gaben sich Massignon und seine Anhänger in einem widersinnigen, ja surrealistischen und oft irrationalen Diskurs alle Mühe, die Grenzen zugunsten einer interreligiösen Mystik und eines Sufismus unter besonderer Berücksichtigung des islamisch-christlichen Weges zu verwischen.

Dieser mit Fallen übersäte Weg ist seit dem ersten Golfkrieg schwieriger geworden. Einmal mehr haben die Christen, Kleriker oder Laien, für die Araber optiert – was strenggenommen ihr Recht ist –, haben aber doch wie fast immer Arabertum und Islam verwechselt, wie sie systematisch den Islam als Religion mit dem Kulturislam verwechseln.

Modalitäten und Umsetzung des islamisch-christlichen Dialogs

Nach dieser kursorischen Darstellung der Entstehung des islamisch-christlichen Dialogs wollen wir nun sehen, was nach einem halben Jahrhundert daraus geworden

²⁰ Vgl. Hallâdsch, der bis zum Überdruß von Louis Massignon ausgewertet wird.

²¹ † Vgl. Eric Geoffroy, *Le soufisme. Voie intérieure de l'islam*, (Edition Points) 2009.

²² Vgl. den Self-Islam, einen Islam ohne Unterwerfung des Abdelnur Bidar, eines französischen Professors und Sufi-Muslim mütterlicherseits.

²³ † Vgl. Eric Geoffroy, *Le soufisme en Egypte et en Syrie sous les derniers Mamelouks et les premiers Ottomans*, Damaskus 1995.

ist. Doch dazu ist es nötig, noch einmal zum Ausgangspunkt zurückzukehren und einen weiteren Faktor ins Spiel zu bringen, der die eigentümliche Deutung der Konzilstexte erklärt: Es handelt sich hierbei um den beherrschenden Einfluß des bereits erwähnten Louis Massignon²⁴. Als Antwort auf meine Zurückhaltung bezüglich dieses bekannten Orientalisten, an dessen technischen Arbeiten²⁵ meines Erachtens festgehalten werden muß, sagte mir Pater Jomier des öfteren: »Massignon war ein Genie, das einen Schlag mit dem Bambusstock auf den Kopf bekam.« Unglücklicherweise war es jener Schlag auf den Kopf, der ihn der Öffentlichkeit bekannt machte und von den Leuten des Dialogs so gefeiert wurde, wie etwa die Sammlung²⁶ *Parole donnée* und namentlich auch *Les trois prières d'Abraham*, die Gebete über Sodom (Chiffre für die sexuelle Ausschweifung), die Leidenschaft der Fatima und der Marie-Antoinette.

Jenseits dieser Texte muß man sich noch über die Badaliya-Bewegung²⁷ Rechenschaft geben. Diese wurde von Massignon 1934 zusammen mit Marie Kahil, einer Kairoer Spiritanerin gegründet. Es handelte sich hierbei um eine Vereinigung, deren ursprüngliches Ziel es war, für die gegenwärtigen Christen jene prophetische Herausforderung Mohameds, die ihm die Christen seiner Zeit abgesprochen hatten, wiederaufzunehmen. Angesichts der offenkundigen Inkongruenz dieser Vorgehensweise wurde die allgemeine Idee einer »Stellvertretung« durch Gebet, Opfer etc. entwickelt, um wenigstens nach außen hin eine römisch-christliche Thematik zu besitzen.

Skizzenhaft habe ich den Namen dieses Orientalisten genannt, denn er war und ist noch immer der universale und zeitlose Vordenker einer umstürzlerischen Gruppe der Sechziger, freilich mit dem Gebaren der Dreißiger. Ihre von seinen Gedanken genährten Mitglieder wurden seine eifrigen Schüler, die von Generation zu Generation als erbitterte, exklusivistische Partisanen auftraten und dabei die »natürliche Entwicklung des Geistes, der zunächst verstehen, dann urteilen und schließlich zur Vernunft kommen will« (J.-B. Vico) verachteten.

Diese Gruppierung nennt sich »islamisch-christlicher Dialog«, und Massignon ist ihr Prophet, unter anderem auch Pater de Foucauld, allerdings wiedergewonnen und für die modernen Bedürfnisse neu gedeutet. Diese Gruppierung hat trotz der zahlenmäßigen Stärke ihrer Anhänger ein sektiererisches Auftreten, zumindest was ihr internes Funktionieren, ihre Deutungshoheit über die Texte und den Umgang mit den Fakten anbelangt. Der islamisch-christliche Dialog hat seine eigene Theologie, seine

²⁴ ‡ Vgl. Daniel Massignon, Louis Massignon et le dialogue des cultures, Paris 1992.

²⁵ Vgl. Louis Massignon, Essai sur les origines du lexique technique de la mystique musulmane, Paris 1968 ; ders., Cours d'histoire des termes philosophiques arabes (du 25 Nov. 1912 au 24 Avril 1913), Caire 1983.

²⁶ ‡ Vgl. Y. Moubarak, *Opera minora* I–III, Paris 1969.

²⁷ ‡ In den Dreißigern des vergangenen Jahrhunderts spielte der hl. Franziskus eine große Rolle in Massignons Leben. 1931 wurde er Mitglied des *Dritten Ordens* und nahm den Namen »Ibrāhīm« (sic!) an. Am 9. Februar 1934 predigten Massignon und Maria Kahil in jener verlassenen franziskanischen Kirche in Damiette, wo Franz von Assisi 1219 den Sultan getroffen und zur Bekehrung aufgefordert hatte. Sie legten ein Gelübde der *Badaliya* (arabisch: Stellvertretung) ab und gelobten damit, für die Muslime zu leben, freilich anders als Franziskus »nicht um sie bekehren, sondern damit der Wunsch Allahs in ihnen und durch sie erfüllt werde«. Dieses Gelübde führte 1947 zur offiziellen Gründung der Badaliya-Gebetsvereinigungen.

eigene Schrift, seine Propheten, seine Gebete und Liturgien, seine Wallfahrten und vor allem die Medien. Ihre Mitglieder verteidigen sich mit aller Bestimmtheit und gleichen sich damit den Muslimen an, von denen Pater Abdeldschalil in den Fünfzigern sagte, sie seien eine »zusammenhängende, verschworene Gemeinschaft, aggressiv gegenüber denen, die ihnen fremd erscheinen, während sie sich selbst auf Beistand und Solidarität verpflichten«. Übel ergeht es denen, die ihre Augen öffnen und diese Gemeinschaft²⁸ verlassen.

1. **Ihre Theologie** begibt sich ganz auf die Ebene des Affekts mit ihrer Begriffsverwirrung, welche beispielsweise die »Nähe Gottes« mit der »Immanenz Gottes« verwechselt, was den Eindruck einer sich selbst vergewissernden Denkgemeinde bietet. Sie besteht in einem synkretistischen Einerlei, das methodisch in einem konziliant relativistischen Geist ausgedeutet wird. Ihre Themen sind die von Massignon, freilich vervollständigt und auf den neuesten Stand der Zeit gebracht. Sie wird als »Islamkunde« oder als »christliche Theologie der Religionen« gelehrt und etikettiert; letztere, ursprünglich rechtens von Rom verkündigt, wurde rasch aufgegriffen und zurechtgebogen, um auch an katholischen Einrichtungen und Universitäten wie dem ISTR (Institut de Science et Théologie des Religions) in enger Zusammenarbeit mit dem SRI (Service des Relations avec l' Islam) offiziell gelehrt werden zu können. Der weiße Vater Jean-Marie Gaudeul, aktiver Förderer einer inkongruenten »islamisch-christlichen Theologie«, war der erste, der zusammen mit seinem Schüler Henri de la Hougue gegen Ende der Neunziger ein Diplom erschuf, welches vom Pariser ISTR verliehen wird. Es nennt sich »Pastoral des islamisch-christlichen Dialogs«²⁹, wird in einem Zeitraum von zwei Jahren erworben und kostet pro Jahr zwischen 1.130 und 1.695 Euro. Rasch zog die Provinz des ISTR nach, die Dozenten rekrutieren sich aus den ehemaligen Schülern; einige kommen aus den katholischen Instituten Frankreichs, wieder andere haben einen Studienaufenthalt am PISAI oder IDEO hinter sich. Nach einem Aufenthalt von nur neun Monaten kann man sich schon als Experte fühlen. Die Botschaft ist freilich immer die gleiche; in ihr wird Wahres und Falsches mit der gleichen Gewißheit verkündet und dann von den Studierenden mit der gleichen Unterschiedslosigkeit aufgenommen. Unter ihnen sind dann die ohnehin zahlenmäßig geringen Seminaristen die ersten Opfer.

2. **Ihre Schriften** finden sich in den von ihren Propheten redigierten Texten, den eigenen oder den bloß angehängten. Die Schriften dieser Propheten nähren unzählige Kolloquiumspublikationen, islamisch-christliche Feierlichkeiten und Begegnungen in ganz Europa, Amerika und Australien und Südostasien. Man kommentiert, glossiert, verfaßt Bücher um die Wette, alles, nur um eine Idee oder eine Thematik für die

²⁸ Vgl. das Buch von François Jourdan, *Dieu des chrétiens, Dieu des musulmans*, Paris 2008, das wegen einiger kritischer Äußerungen zum islamisch-christlichen Dialog von Mitgliedern der *scientific community* verrissen wurde. Zum Fortwirken der Siebenschläferlegende im Orient vgl. François Jourdan, *La tradition des sept dormants. Une rencontre entre chrétiens et musulmans*, Paris 2001. Pater Jourdan hat sich schließlich auf die Philippinen, 60 Kilometer von Manila, zurückgezogen.

²⁹ ‡ Man kann diese Studiengänge, was Dauer und gedankliche Durchdringung anbelangt, durchaus mit dem in Deutschland nach der Modularisierung künstlich kreierte »Master of Interreligious Studies« vergleichen. In der gegenwärtigen Bildungslandschaft unserer Republik übernehmen sie häufig eine Ersatzfunktion für die inzwischen eingesparten konfessionell gebundenen theologischen Lehrstühle.

Leute des Dialogs zu finden, vor allem aber um sich den muslimischen Partnern anzudienen. Das jüngste Beispiel ist leicht gefunden und spricht für sich: »Liebe zu Gott, Liebe zum Nächsten«, Themen, über die sich die muslimischen Unterzeichner des »Briefes an den Papst« vom November 2008 verbreitet haben. Beide Themen aber haben, der Form ihres Wortlauts zum Trotz, nichts miteinander bezüglich der Lehre³⁰ gemein.

3. **Ihre Propheten** haben einen Großmeister, Louis Massignon († 1962), einen belesenen Glücksritter auf der eben erst gekennzeichneten Straße. Der allgemeinen kirchlichen Vergnüglichkeit in Sachen Dialog lassen sich der eigenartige und rätselhafte Louis Gardet († 1986) und der gänzlich orientalische Georges Anawati († 1994), ein feinsinniger, allseits geschätzter Diplomat, hinzufügen. Abgesehen von seiner rein bibliographischen Sammelarbeit verströmen seine Schriften den »dialogischen« Duft einer fröhlich-freundlichen Behaglichkeit.

Zitieren wir außerdem noch die mißbräuchliche Verwendung von Pater Jean-Mohamed Abdelschalil († 1979), einem marokkanischen Konvertiten, der Priester und Franziskaner wurde. Er war ein großer Kenner des Islam und hat in dieser Eigenschaft die klarsten und ehrlichsten Seiten über den Islam und die Muslime geschrieben. Da Pater Abdelschalil friedvoll, intelligent und bedächtig war, wurde er von Pater Borrmans³¹ »Zeuge des Korans und des Evangeliums« genannt. Pater Jomier war über diese unvereinbare und widersprüchliche Parallele schockiert; er hielt sie für fehl am Platz und irreführend.

Weitere Propheten sind schnell der Liste beigefügt, so etwa Pater Mulla Zadé, ein Konvertit aus dem Islam wie Pater Abdelschalil; Die Bekehrung von beiden wird als Wesensbestandteil des islamisch-christlichen Dialogs angesehen. Offensichtlich verläßt man für die Leute des Dialogs nicht die eine Konfession zugunsten einer als besser erachteten, sondern um zwischen den beiden Polen in der Ruhe der Doppeltzungigkeit zu leben. Merkwürdigerweise ist Pater Charles de Foucauld bei allem Respekt gegenüber seinem asketischen und heiligmäßigen Lebenswandel nicht immer frei von Blauäugigkeit gegenüber dem Islam³² gewesen.

4. **Ihre Gebete** folgen einer eigenen Liturgie³³ und einem eigenen vielsagenden Ritual. Alles begann mit einer Sammlung, die den Titel trug: *Chrétiens et musulmans*:

³⁰ Vgl. hierzu D. et M.-Th. Urvoy, *Abécédaire du christianisme et de l'islam. Précis de notions théologiques comparées*, Paris-Versailles 2008, 18–23.

³¹ Vgl. Maurice Borrmans, Jean-Mohammed Abd-el-Jalil, *témoin du Coran et de l'Évangile*. Préface de Joël Colombeau, Paris 2005. Pater Maurice Borrmann ist von einem Extrem ins andere gefallen. Als er in der Frühzeit, zur Zeit Kardinals Pignedoli, von einer muslimischen Delegation gelinkt wurde, hielt er, nicht zuletzt auf Grund der deprimierenden Erfahrungen in den katholischen Seminarien jener Tage, eine sehr kritische Rede über die Texte des II. Vatikanums. Seit einigen Jahren ist er bedauerlicherweise dazu übergegangen, den üblichen widersinnigen Diskurs mitzumachen.

³² Vgl. den bedauerlichen Artikel von Gerard Joulié, in *L'homme nouveau* vom 4. Juli 2009.

³³ † Nachdem es am modernen römischen Ritus nichts mehr zu reformieren gibt, haben einige unterbeschäftigte Liturgiewissenschaftler das multireligiöse Gebet als neues verheißungsvolles Betätigungsfeld für sich entdeckt. Im deutschen Sprachraum sind die Leitlinien (Arbeitshilfe 170 der DBK) für das Gebet bei Treffen zwischen Christen, Juden und Muslimen vom 24. Juni 2008 maßgeblich: <http://www.liturgie.de/liturgie>. Diese Handreichung der deutschen Bischöfe liegt bereits in der zweiten, verbesserten und erweiterten Auflage vor und ist bemüht, den synkretistischen Charakter der ersten abzustreifen.

prier ensemble? Sie wurde vom SRI der Glaubenskommission des französischen Episkopats unterbreitet. Nach Rücksprache mit zwei Fachleuten, welche die Ungereimtheiten aufdeckten, stieß sie auf Ablehnung. Der Generalsekretär des SRI, eines nominell der Bischofskonferenz angehörigen Organs, und Mitautor des Papiers erklärte einfach: »Ich werde gehen.« In der Tat war das Dokument ohne jede Reaktion aus dem Episkopat veröffentlicht worden. Rund sechs Jahre später hatte die Sammlung an Umfang zugenommen. Sie wurde ein dickes Arbeitspapier des Ausschusses »Islam in Europa« des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen und der Konferenz Europäischer Kirchen. Der Text ist für den weltweiten Vertrieb³⁴ dreisprachig (Französisch-Englisch-Spanisch).

Der Inhalt ist äußerst zweideutig. Man wagt zwar »Gott Sohn«, zu sagen, doch ohne Risiko, da dies in den Textpassagen ohne Antwort der Muslime stehen bleibt. Indes gibt man gegenüber dem Islam noch mehr Vernunft preis, wie z. B.:

»Man zündet Kerzen beim Koran und der Bibel an, dann liest man die Eröffnungssure und zitiert schließlich eine Passage aus dem Leben des Propheten. Man stimmt einen Gesang über die Ankunft des Propheten an. Man rezitiert acht kurze Gebete für die Meditation. Dann zitiert man das Vaterunser mit muslimischen Kommentaren und vollführt das Ritual der Dattel- und Brotteilung. Schließlich hocken die Gläubigen, Christen und Muslime, in einem Kreis, lassen das Brot kreisen und betrachten ein Stück, bevor sie es an den Nachbarn weitergeben. Sie tun das gleiche mit einem Teller Datteln und wünschen sich anstelle des Segens gegenseitig *al-salâm*.« – Das islamisch kommentierte Paternoster lassen wir außen vor.

Zitieren wir ein weiteres Beispiel bezüglich der islamisch-christlichen Ehe:

»Feierliche Eheschließung zwischen Muslimen und Christen [...]

Gemeinsame Erklärung:

- a. Erklärung des muslimischen Ehemannes,
- b. Erklärung der christlichen Frau.«

Kein Ritus ist vorgesehen für den Fall, daß eine Muslima einen Christen ehelicht; dies ist eine bewußte Annahme der Scharia. Wir befinden uns in einem einseitigen Dialog, denn der Islam verbietet solche Ehen und fordert hierfür vor der Zeremonie die vollständige Konversion des Christen (Glaubensbekenntnis und Beschneidung). Die Kinder werden wie der Vater automatisch Muslime.

Unter anderem findet man in *Prier avec les musulmans* folgende Textpassage, die bezeichnend ist für die bereits gemachten Konzessionen: »Zuerst müssen wir die Rezitation des Koran und seine Betrachtung in der Stille des Herzens vollziehen, um das Wort Gottes in diesem Leben zu vergegenwärtigen. Zu diesem Zweck hat die muslimische Frömmigkeit *eine der schönsten und für Nichtmuslime zugänglichste Gebetsform entwickelt: die Betrachtung der schönsten Namen Gottes, die privat mit dem Gebetskranz der 99 Perlen oder gemeinsam in Kreisen der (Sufi)-Bruderschaften erreicht wird.*«³⁵

³⁴ <http://www.cec-kek.org/Francais/PrayingtogetherF.pdf>.

³⁵ Hervorhebung von der Verfasserin.

Ein Teil des Dokuments (S. 22–25) ist den Texten der »Sufi-Tradition« gewidmet. Sie sind tatsächlich von tragender Bedeutung. Etwas erheiternd wird ein Text der Rabiʿa al-ʿAdawiya (gest. 801) aufgerufen. Sie gilt als die erste Sufi-Frau des Islams, sieht man einmal von dem Umstand ab, daß ihr Sufismus überhaupt keine islamische Prägung aufweist. Hierauf folgen die Texte dreier Türken, vielleicht ein Omen für einen vorzeitigen Beitritt der Türkei zur EU.

Die Bemerkungen hinsichtlich der Lehre lassen sich wie folgt knapp zusammenfassen:

- Das Dokument könnte durchaus nützlich sein, wenn es nicht als ein offizielles Papier mit kirchlicher Schirmherrschaft vorgestellt würde und wenn die Gefahren der Mehrdeutigkeit präzisiert worden wären, die man zur Normalisierung der Ausnahmesituationen in Kauf nimmt (Mischehen, Wallfahrten ...).
- Diese Gebete als eine normale Art, sich an Gott zu wenden, zu verrichten, heißt unsere Differenzen³⁶ verbergen. Die Muslime können sich diese Texte völlig legitim als eine Art dauerhaft gültiger Liturgie je nach Belieben aneignen. Daher besteht die Gefahr, die Muslime glauben zu machen, die Christen befänden sich bereits auf ihrem Weg zum Islam. So heißt auf S. 6, Nr. 15 des ursprünglichen Dokuments, man müsse die *çalât* (das rituelle Gebet) der Messe annähern. Diese Worte verdecken einen entscheidenden Unterschied: nicht nur feiern die Christen in der Messe ihre Dogmen (Menschwerdung, Dreifaltigkeit und das Heil), in denen sie Gott anrufen, mehr noch empfangen sie das Heil für ihre Seelen im Sakrament der Eucharistie. Der Muslim betet und kommuniziert mit dem transzendenten Gott, er steht gleichsam »vor Gott«. Im Heiligen Geist aber beten die Christen nicht nur zu Gott als einem Gegenüber, sondern sie beten »in Gott«, der ihnen transzendent und immanent ist.

5. Ihre Wallfahrten teilen sich Christen und Muslime miteinander, doch die Islamo-Christen haben ihre eigenen Pilgerfahrten. Massignon hat ein Beispiel dafür gegeben, wie man die Wallfahrt zum Alten Markt in Côtes d'Armor wiederbeleben könnte, eine Wallfahrt, die traditionell den »sieben Heiligen«, den Evangelisten der Bretagne, gewidmet war. In seinem synkretistischen Eifer, begleitet von seinen Anhängern, hat man denn auch die Siebenschläfer von Ephesus der christlichen Tradition zusammen mit dem »Volk der Höhle«³⁷ des Korans gefeiert.

Der verantwortliche Herausgeber eines von Frankreich finanzierten Magazins, ein marokkanischer Sufi, erzählte mir im Jahre 1999 stolz von seiner Zufriedenheit, daß die islamisch-christliche Ernte in diesem Jahr »großartig« gewesen sei, weil sich mehr als fünfzig auf den Weg einer Pilgerreise nach Santiago de Compostela aufgemacht haben, wobei sie Gebete der *butschitschija* sangen (einer Bruderschaft,

³⁶ Gelegentlich stellen die Leute des Dialogs Unterschiede heraus, doch gilt es zu bemerken, daß dies nur aus bloßer Rhetorik geschieht und keinerlei Auswirkungen auf den konkreten Umgang hat. In derselben Weise agierten die muslimischen Teilnehmer, die seit Anbeginn des Dialogs ihre Reden mit einer heftigen Sittenpredigt beginnen, in der sie die Integristen und die gegenwärtigen islamischen Terroristen verurteilen, nur um dann freier zur Attacke gegen das Christentum und die Christen übergehen zu können.

³⁷ † Vgl. François Jourdan, *La tradition des sept dormants. Une rencontre entre chrétiens et musulmans*, Paris 2001.

die sich hauptsächlich aus Konvertiten rekrutiert). Er war ganz begeistert, zu sehen, wie seine Mitchristen die eifrigsten Darsteller der Rhythmen und Kadenzen waren. Freilich war ihm dabei das traditionelle Bild von Santiago Matamoro und seiner Fürsprache bei der Reconquista völlig entgangen. Nach seiner eigenen Definition hat die »Groupe d'amitié islamo-chrétienne« (GAIC), die sich aus Gläubigen, Christen wie Muslimen, zusammensetzt, eine Mission, zu einem besseren gegenseitigen Verständnis der christlichen und muslimischen Gemeinschaften beizutragen und die dem Islam und Christentum gemeinsamen ethischen und geistigen Werte im Rahmen der verweltlichten Öffentlichkeit zu fördern. Im Arbeitskreis des SRI und seiner Initiative *Chrétiens et musulmans : Prier ensemble ?* organisiert die GAIC eine islamisch-christliche Wallfahrt, welche der SRI für 2009 wie folgt ankündigte: »Christlich-muslimische Wallfahrt nach Chartres in den Fußstapfen Mariens, mit Fußbesichtigung an symbolträchtigen Orten und einer spirituelle Reise einer Christin und einer Muslimin«³⁸.

Die Ausrichtung des GAIC ist leicht mit den folgenden Bausteinen zu identifizieren, welche auf ihrer mit der SRI verbundenen Website veröffentlicht sind:

- Artikel 105 befaßt sich mit einer Darstellung: »das christliche Erbe Europas«;
- in der Rubrik »Kurznachrichten« sind von sieben Artikeln sechs dem israelisch-palästinensischen Konflikt in Gaza gewidmet,
- im Artikel 56 wird die Regensburger Rede von Papst Benedikt XVI. verrissen.

Hier sind die Argumente der GAIC für die Wallfahrt nach Chartres zusammengestellt: »Marsch – offen für alle im Einklang mit den Überzeugungen anderer. Warum? Treu dem jeweiligen Glauben, näherten wir uns Dem, der uns nahe ist.«

6. **Ihre Medien** sind angefangen von den klassischen bis hin zu den anspruchsvollsten für eine festgegründete Organisation wie der Islamochristen unverzichtbar. Ich spreche von den am deutlichsten sichtbaren, den Klassikern auf Papier, das Internet überlasse ich den Kennern.

Se comprendre, eine von den Weißen Vätern im Abonnement vertriebene Monatszeitschrift, dient zur Verständigung. Sie wird derzeit von Jean-Marie Gaudeul, dem Ex-Direktor des SRI geleitet. Der Tonfall dieser Zeitschrift wird am besten durch seine Dezember-Ausgabe von 2008 deutlich. Diese ist dem »islamisch-katholischen Forum gewidmet, genauer der Begegnung mit dem Papst vom 4. bis 6. November 2008 und den beiden Delegationen, der christlichen und der islamischen. Dieses Treffen war von den 138 (jetzt nach zwei Jahren 280) Imamen, den Unterzeichnern des Briefs an den Papst, nach dem Erdbeben von Regensburg erbeten worden. Doch in der islamischen Delegation, bestehend aus 28 Mitgliedern, befanden sich acht Konvertiten, darunter der für seine Aggressivität bekannte und belächelte Imam Palavicinni, gleichfalls der glühende Eiferer und Polemiker³⁹ Aref c'Alí Nayed, Professor an PISAI. Dieser sandte einen Brief an den Papst, in dem er ihn für die Taufe

³⁸ <http://www.le-sri.com/Lettre.htm>

³⁹ Vgl. die Analyse seiner Rede gegen den Papst von Carsten M. Walbiner, Analyse einiger Argumentationsmuster in der muslimischen Reaktion auf die Regensburger Vorlesung Papst Benedikts: das Beispiel Aref Ali Nayeds, *Anstoss und Aufbruch. Zur Rezeption der Regensburger Rede Papst Benedikts XVI. bei Christen und Muslimen*, hg. von H.-O. Luthe et C.-M. Walbiner, Bochum, 2008, 41–48.

des Ägypters Magdi °Allam an Ostern 2008 zurechtwies. Auch der Algerier Mustafa Scharif war dabei, der in der Presse zum besten gab, er lehre den Papst Islamkunde, nur weil er für zwanzig Minuten in Audienz empfangen worden war. Schließlich kann man nicht umhin, auf die Präsenz des allseits hofierten und oft zitierten Tariq Ramadan in der Delegation zu verweisen, eines Islamisten und Freund der Weißen Väter, von denen einer ihn am Institut Catholique de Toulouse im Jahr 1999 einführte und für ein Jahr lang beschäftigte. Im Gegensatz dazu gab es in der christlichen Delegation keinen Konvertiten vom Islam zum Christentum vom Schlage eines Magdi °Allam, der in einem netten Brief die Gründe für seine Bekehrung erklärte, dafür aber handverlesene Mitglieder einer islamisch-christlichen Orthodoxie. Hinzukamen Aktivisten des allgemeinen interreligiösen Dialogs, aber ohne jegliche islamkundliche Ausbildung.

Die *Lettre du SRI* kommt in Form einer Zeitschrift daher. Die Leitartikel ihres Chefredakteurs Christophe Roucou sind am bedeutendsten. Man achtet peinlich darauf, islamische Empfindlichkeiten zu schützen, und ist voll des Lobes für alle islamisch-christlichen Tätigkeiten. Aktiv und offensiv steuert sie die Orthodoxie des Dialogs und weiß bei Frankreichs Bischöfen zugunsten der islamisch-christlichen Sache zu wirken.

Islamochristiana spiegelt die Wirkung des PISAI wider. Dies ist eine jährlich erscheinende Zeitschrift, die alles berichtet, was sich auf dem Planeten der muslimisch-christlichen Begegnung abspielt: Begegnungen, diplomatische Vorhaben, Briefe (wie jener von °Aref Nayed an Papst Benedikt XVI.). Eine Abteilung widmet sich der Buchanzeige von Werken, welche die Beziehungen zwischen Islam und Christentum behandeln. Wenn ein Buch nicht dialogisch korrekt ist, reagieren die Rezensenten oft aggressiv, unwissenschaftlich und ehrenrührig, wie im Falle der Untersuchung von F. Jourdan über den christlichen und muslimischen Gott oder die psychologische Aktion im Koran⁴⁰, und vieles andere mehr. Erinnerung sei an den ehemaligen Präsidenten des PISAI, Etienne Renaud, dessen erklärte Mission es laut Website war, während seines siebenjährigen Aufenthaltes im Jemen den christlichen Gemeinden dabei zu helfen, den spirituellen Reichtum des Islams zu entdecken.

Die Leute des Dialogs in Kairo haben eine Zeitschrift, die in der Regel einmal jährlich erscheint, nämlich die MIDEO (*Mélanges de l'Institut Dominicain d'Etudes Orientales*), welche eine wissenschaftliche Tradition hat, sich aber gleichzeitig für das PISAI öffnet, nachdem man sich vor nicht allzu langer Zeit noch mit dem Gedanken trug, die beiden Institute zusammenzulegen.

Die islamisch-christliche Aktion der Dominikaner in Kairo ist die bedeutendste. Es sei auf die »Römischen Tage«, initiiert von Pater Anawati, verwiesen, der sich eifrig darum bemühte, innerhalb der katholischen Kirche ein besseres Verständnis des Islam zu erwirken und den interreligiösen Dialog zu fördern. Auf die Idee zu diesen wenigen Tagen ist er bei den Weißen Vätern gekommen. Die »prophetische Fügung« wird im Jahre 1974 durch die Schaffung einer spezifischen dominikanischen Struktur, Sekretariat für den Islam genannt, verlängert. Im Jahr 1977 kam es zur

⁴⁰ † Vgl. Dominique et Marie-Thérèse URVOY, *L'action psychologique du Coran*, Paris 2007.

Geburt der »dominikanischen römischen Tage«. Deren Organisator ist Pater E. Platti, sodann Pater J.-J. Pérennès, welcher der offizielle Biograph des Predigerordens für die islamisch-christliche Angelegenheit ist. Von den bisherigen Treffen fand das achte im Jahr 2009 statt, die letzten Römischen Tage zwischen 2001 und 2005.

Diese Treffen sind eine Gelegenheit, Menschen aller Schattierungen und Strömungen auf einmal zu treffen. Ihr gemeinsamer Nenner ist ein theologischer Jargon mit Vorschlägen wie diesen: Die Dreifaltigkeit so zu drei Modellen umzustrukturieren, daß jeder Außenstehende seinen eigenen Zugriff je nach Gusto hat. Es geht um die Versöhnung der Religionen und der einander entgegengesetzten religiösen Systeme. Einer der größten katholischen Theologen der englischsprachigen Welt macht sich mit Zustimmung aller an seine relativistische Aufgabe. Ein weiterer, Direktor des ISTR, legt ein lehrhaftes Zeugnis ab zum Thema: »Die Dreifaltigkeit und die religiöse Vielfalt.« Der muslimische Partner erklärt dazu, wie man den religiösen Pluralismus in muslimischer Perspektive auf der Grundlage des Korans gründen kann.

Abschließend werden zwei Thesen aufgestellt: 1. Die Bedeutung der Trinität für eine Theologie der Religionen, und zwar soll auf der Basis der Perichorese, der wechselseitigen Durchdringung der göttlichen Personen, eine moderne Form der *circumcessio* als einer synkretistischen Durchmischung der Religionen entwickelt werden. 2. Die Beseitigung der Wechselseitigkeit mit dem Islam, weil »der interreligiöse Dialog eine Gelegenheit ist, zu verstehen, wer wir für unsere eigene Bekehrung sind. Es ist nicht eine Mission der Evangelisierung, auch nicht eine Bekehrungsstrategie, sondern es ist ein Beweis für die Liebe Gottes in Christus. In ihr wird nicht nach Gegenseitigkeit verlangt. [...] *Ecclesia in Asia* weist darauf hin, daß es viele Möglichkeiten gibt, um Christus zu verkünden, verbal natürlich, aber es gibt auch Situationen, in denen der beste Weg unser Leben, unser Schweigen, unser Martyrium ist. [...] Natürlich sagen die Leute, die in Situationen der Gewalt leben, daß diese Vision idealistisch sei, aber für uns Christen kann die Erfordernis der Wechselseitigkeit kein spiritueller Weg sein.«⁴¹

La Croix und die gesamte katholische Presse gibt sich nach außen hin objektiv, liegt aber in Wirklichkeit ganz auf der islamisch-christlichen Linie. Ihre Seiten sind in der Tat Foren für die Mitglieder des Dialogs⁴².

7. Gefahr der Uniformität des Denkens

Eine neue Tatsache ist wahrscheinlich der Fall jener sogenannten Presse der »Tradition«. Ist dies nur ein einmaliges Ereignis? Dies würde einer echten meinungsführenden Zeitung zur Ehre gereichen, die nicht zögert, ihre Spalten für eine gesunde Meinungsfreiheit zu öffnen. Oder ist es nur eine Taktik, um nicht unter dem Druck der sich immer arroganter gebärenden Mainstream-Presse der Islamophobie angeklagt zu werden? Oder stehen andere praktische Erwägungen im Hintergrund,

⁴¹ Die Zitate der Textabschnitte sind der *Concorde* (bulletin de la Province dominicaine de Toulouse), sept. 2009, S. 9–11, entnommen. Der Berichterstatter zeigt sich am Schluß selbst erstaunt über diese theologische Herausforderung.

⁴² Vgl. die laufende Kampagne in *La Croix* mit Unterstützung von Pater Gaudeul über den »Skandal von Regensburg«.

um nur ja nicht von der Luft leben zu müssen, wird wunschgemäß modernisiert. Im letzteren Fall wäre es viel schlimmer, und es wäre unsere Pflicht, in Bezug auf die Wahrheit zu warnen.

1. *La Nef* hat kürzlich Artikel wie »Massignon und die Propheten des Dialogs«⁴³ veröffentlicht, in dem Pater de Foucauld mit Massignon verbunden wurde. Die sexuelle Ausrichtung des letzteren wird sehr eingehend und verständnisvoll besprochen.

2. *L'homme Nouveau* vom 4. Juli 2009 hat mit dem Artikel von Gerard Joulié »Foucauld-Massignon, eine Geschichte der Ritterlichkeit« alles in den Schatten gestellt, ein literarisches Produkt ohne wissenschaftliche Grundlage, angereichert mit einem schwülstigen Stil und voller Gemeinplätze, in denen der dekadente Materialismus des Westens einer angeblichen geistigen Überlegenheit des aufstrahlenden Islam entgegengesetzt wird.

3. Ferner ist darauf hinzuweisen, daß es die *Famille chrétienne* war, die eine Vorreiterrolle bei der Veröffentlichung einer Reihe von zweideutigen Artikeln des Pater Borrmans⁴⁴ gespielt hatte.

»Distinguer pour unir«, sagte J. Maritain, aber er hat beileibe nicht an eine Einigung im synkretistischen Geist gedacht. Man ist nie allein beim Dialog, und die Frage ist, ob die Dialogpartner der Christen die gleiche Aufrichtigkeit mitbringen. Wenn nun in der Bibel Gott als Dialogpartner des Menschen erscheint, noch stärker aber in den Evangelien, dann ist es sehr wichtig, den Geist, in dem die Muslime in einen Dialog eintreten können, zu prüfen.

Die Antwort des Korans ist sehr dünn, weil nur zwei Wörter zur Verfügung stehen: das eine meint »Unterhaltung« (Sure XXIX,46) und das andere Diskussion (Sure XVI,125). Bei einem echten Dialog müßten die Muslime die christlichen Themen wie Dreifaltigkeit in der Einheit Gottes, die Menschwerdung, die Erlösung am Kreuz aufgreifen. Doch zeigen die muslimischen Kritiker des christlichen Dogmas, Ibn Hazm von Cordoba, Baqillani, Fachr al-Din l-Razi, Ibn Taimija und Rashid Rida Manar, keine Lust, mehr über das Christentum zu erfahren, d.h. über das, was das Christentum selbst für die Christen bedeutet.

Es ist nun angebracht, die Worte des Heiligen Vaters in Erinnerung zu rufen, und in bezug auf den interreligiösen Dialog die Verwischung zwischen dem authentischen II. Vatikanum und dem, was man gemeinhin seinen Geist nennt, zu vermeiden. In seiner Ansprache an die französischen Bischöfe in Lourdes vom 14. September 2008

⁴³ Verfaßt von Pater Borrmans, *Prophètes du dialogue islamo-chrétien. Louis Massignon, Jean-Mohammed Abd-el-Jalil, Louis Gardet, Georges C. Anawati* (Cerf, 2009, 260 p.), *Mulla-Zadé et Abd-el-Jalil, deux frères en conversion, du Coran à Jésus* (Cerf, 2009, 334 p.), *Ecrits mémorables de Louis Massignon* (Robert Laffont, 2009, 2 vol., 1024 p.).

⁴⁴ Zu Pater Borrmans siehe unsere obigen Bemerkungen. Borrmans wurde von Annie Laurent, einer eifrigen Journalistin ohne nennenswerte Kenntnisse des Arabischen, der Islamkunde und der Theologie unterstützt. Vgl. ihr relativistisches Werk mit dem vielsagenden Titel *Dieu rêve d'unité. Les catholiques et les religions: les leçons du dialogue* (Paris, Bayard, 2005, livre d'entretiens avec Mgr Fitzgerald). Immer wieder stößt man in traditionell katholischen Blättern auf eine Islamophilie in Bezug auf die europäische Türkei, die Lage der Christen im Orient etc., so daß das katholische Profil immer mehr verschwimmt.

sagte er: »Das Ziel der ökumenischen und interreligiösen Dialoge ist, auch wenn sie in ihrem Wesen und ihrer Zielrichtung wesentlich verschieden sind, die Suche nach der Wahrheit und ihre Vertiefung. Es handelt sich hierbei um eine edle und für jeden gläubigen Menschen verpflichtende Aufgabe, da Christus selbst die Wahrheit ist [...] Der gute Wille allein genügt nicht. Ich glaube, es ist gut, mit dem Zuhören zu beginnen, dann zur theologischen Diskussion überzugehen, um schließlich zum Zeugnis und zur Verkündigung des Glaubens selbst zu gelangen.«⁴⁵

⁴⁵ »L'objectif des dialogues œcuméniques et interreligieux, différents naturellement dans leur nature et leur finalité respective, est la recherche et l'approfondissement de la Vérité. Il s'agit donc d'une tâche noble et obligatoire pour tout homme de foi, car le Christ lui-même est la Vérité (...). La bonne volonté ne suffit pas. Je crois qu'il est bon de commencer par l'écoute, puis de passer à la discussion théologique pour arriver enfin au témoignage et l'annonce de la foi elle-même.«